

sehe ich ein befreiendes Element in der Gemeindepastoral. Die Ortschaftsgemeinde und die Personalgemeinde überschneiden sich vielfach. Aber die Ortschaftsgemeinde kann Kristallisationspunkt von Gemeinde werden. Die Ortschaftsgemeinde wird sich jedoch nie ganz in Gemeinde verwandeln lassen. Wenn man diesen Anspruch aufgibt, werden sinnvolle Möglichkeiten der Gemeindebildung sichtbar, die genutzt werden können.

3. Spannung zwischen Ortschaftsgemeinde und Gruppen der Kirche von unten

Neben meiner Tätigkeit als Pfarrer bin ich auch in der Initiative Kirche von unten (mehrere Jahre im Koordinationskreis) tätig und habe Kontakte zu vielen Friedensgruppen. Ich kenne also auch das Milieu, dem Steinkamp am ehesten neuere Formen der Gemeindebildung zutraut. Aber vielleicht ist Steinkamp auch da nicht genügend Insider, um die permanenten internen Schwierigkeiten solcher Gruppen-Gemeinden mitzuerleben. Ich bin bewußt in beiden Bereichen tätig, in der Ortschaftsgemeinde und in der IKvu, weil ich glaube, daß es beiden Seiten guttut, miteinander in Kontakt zu bleiben und die Spannung auszuhalten. Die Ortschaftsgemeinden brauchen die Provokation von Gruppen, die in einer klaren (kirchen)politischen Option ihren Weg gehen. Diese Gruppen brauchen die Ortschaftsgemeinden, um sich nicht elitär von der „misera plebs“ abzuschneiden. Außerdem erlebe ich, daß fast alle Mitglieder solcher Gruppen oder Basisgemeinden in Ortschaftsgemeinden und in ihren Ursprungsfamilien ihre religiöse Sozialisation gefunden haben, die sie jetzt noch durch viele Umbrüche und Enttäuschungen hindurch trägt. Ich fürchte, daß solche Gruppen sich ihre eigene Wurzel abschneiden, wenn sie meinen, die Ortschaftsgemeinden seien nur kirchlich überholte und politisch gefährliche, weil einfach konservativ-bürgerliche Strukturen.

Es wird keine reinen Lösungen geben. Es gibt sie auch nicht in Brasilien und Lateinamerika. Auch dort sind die Basisgemeinden von sehr unterschiedlicher Struktur und Ausrichtung. Nicht das verklärte Bild der Basisgemeinden, wie man es hier manchmal antrifft, sondern die konkrete Wirklichkeit mit all ihren Schwierigkeiten und mit ihrem

großartigen Einsatz, den ich bei mehreren Besuchen dort kennenlernen durfte, macht mir hier im Kontext unserer Lebensbedingungen Mut, Schritte der Befreiung zu gehen in der Gemeinde, in der ich lebe und arbeite, in vielen Gruppen, in der IKvu.

Auch wenn ich der Grundthese von Steinkamp nicht zustimme, bleiben seine Überlegungen sinnvoll und notwendig als Gewissensforschung und als Stachel im Fleisch, damit die Gemeindepastoral nicht in den von Steinkamp aufgezeigten Aporien erstickt und das tröstende und provozierende Evangelium an die bloße Frömmigkeits-Verwaltung abgibt.

Alois Odermatt

Gemeindliche Strukturen als Strukturen der Betroffenheit?

Die folgenden Gedanken zur Gemeindebildung passen zum Forum, ohne daß sich der Autor direkt mit den Thesen H. Steinkamps auseinandergesetzt hat. Odermatt schrieb sie nieder anstelle eines Beitrags zum Thema „Gemeindebildung von unten“, um den er gebeten war und den er aus Termingründen absagen mußte. red

Die Anfrage der Diakonia hat mich veranlaßt, in einer stillen Stunde zwischen zwei Protokollen einige Gedanken zu notieren, die mir in der letzten Zeit zum Thema „Gemeindebildung“ gekommen sind.

Im Oktober 1988 war ich einer der Referenten an einer Weiterbildungstagung der deutsch-freiburgischen Seelsorger. Ich hatte die Aufgabe, etwas über folgende Themenstellung zu sagen: Die verschiedenen pastoralen Leitbilder, die heute (bewußt und unbewußt) umherschwirren – wenn man sie zu Ende dächte . . .

Ich muß sagen, daß es mir nicht gut gelungen ist, etwas Schlüssiges zu sagen. Ich ging unbefriedigt nach Hause. Aber im nachhinein machte ich mir Gedanken über Gemeindebildung. Ich skizziere hier einiges:

1. In den Versammlungen und Texten der Pastoralplanungskommission sprachen wir viel über Partizipation von unten her. Nun

wurde mir bewußt, daß zuerst an die einzelnen Menschen gedacht werden muß, die ja in sehr unterschiedlichen Verhältnissen zu ihrer Gemeinde (zu ihren Gemeinden) stehen. Ich denke an mich selber und an mein Verhältnis zu meiner Pfarrgemeinde am Ort, gerade in der Situation eines „jungen“ Familienvaters.

2. Die kleinstädtische Umwelt fördert mein Verhältnis zur kirchlichen Gemeinde nicht sonderlich, ist aber auch nicht hinderlich. Sie läßt es freundlich zu. Ich spüre, daß eine bestimmte Betroffenheit dazugehört, um mitzumachen und eventuell eine Verantwortung zu übernehmen. Die Liturgiegruppe versammelt sich stets an einem Abend. Da kann ich nicht mitmachen, weil die kleinen Kinder da den Vater brauchen. Und wenn sie einmal schlafen, gehe ich nicht mehr aus. Beim Familiengottesdienst für Kleinkinder an Weihnachten hingegen, da mache ich gerne mit, weil ich direkt als Familienvater betroffen bin. Diese Betroffenheit hat wohl mit Glauben zu tun – oder ist eine mögliche Brücke für den Glauben, der ja aus den verschiedensten Quellen gespeist wird.

3. Dann aber stellt sich die Frage der Glaubenskompetenz. Wann bin ich berechtigt, Mitverantwortung zu übernehmen? Es gibt Gemeindeleiter oder Bischöfe, die da einen bestimmten „Ausweis“ fordern. Die Firmung reicht nicht. Das zeigt sich besonders dann, wenn eine Gruppe von Gemeindegliedern (zum Beispiel als Pfarreigemeinderat) etwas aussagt, das den Hirten nicht paßt. Dann ist die Mitverantwortung vorbei. – Doch noch etwas anderes:

4. Könnte ich gemeindliche Strukturen als Strukturen der Betroffenheit umschreiben? Die neueste Sozialzyklika rezipiert kirchenamtlich (endlich) das Sprechen von „Strukturen der Sünde“ (Nr. 36). Sie haben zwar, heißt es da ungefähr, ihren Ursprung im Mißbrauch menschlicher Freiheit und Verantwortung, also in der Sünde als personaler Tat. Gleichzeitig aber türmen sich diese Übel zu Hindernissen auf, die eine kollektive, gesellschaftliche Kraft entfalten und eigenständig auf die einzelnen Menschen zurückwirken. Wenn das stimmt, dann kann man auch von „Strukturen der Umkehr“

sprechen, von Strukturen der Nachfolge, des Heilwerdens, ja von Strukturen des Heils. Sind kirchliche Gemeinden Strukturen des Heils? Ja. Sie haben zwar ihren Ursprung im Gelingen menschlicher Freiheit und Verantwortung, also in der Umkehr als personaler Tat. Gleichzeitig aber verknüpfen sich diese Betroffenheiten zu Beziehungsnetzen, die gesellschaftliche Kraft entfalten und eigenständig auf die einzelnen Menschen zurückwirken: etwa in Form von Gerechtigkeit, Frieden und Heilwerden der Schöpfung. In den sakramentalen Lebensfeiern kommen solche Strukturen verdichtet zum Ausdruck.

5. Je mehr ich fragmentarischen Einblick in die sogenannten Weltreligionen gewinne, je besser ich einige große Meister kennenlerne, desto besser verstehe ich, was uns über Jesus überliefert ist. Es scheint stets um das eine zu gehen: daß etwas vom Reich Gottes aufblitze, daß Erleuchtung geschehe, daß Leben sichtbar werde. Glauben hieße dann auch einander zu helfen, das „geschehen zu lassen“. Wenn ich Zeit und Geld hätte, würde ich gern den vielfältigsten Erfahrungen nachgehen und von ihnen her eine „Pastoral des Aufleuchtens“ skizzieren . . .

Gert Schneider

Zur Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit von Ortsgemeinden

1. Kritische Zustimmung zu den Grundthesen

Den beiden Grundthesen von H. Steinkamp in seinem Beitrag in Heft 2/1988 kann ich kritisch zustimmen: Die Faszination der lateinamerikanischen Basisgemeinden macht spätestens an deren gesellschaftlichem Kontext halt und verfälscht diese damit entscheidend, denn die Sozialform Gemeinde allein vermag noch nicht Basisgemeinde als Praxisform zu erklären. Das parochiale Prinzip der volksskirchlichen Wirklichkeit verhindert Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert. Das scheint auf den ersten Blick innerhalb der Diskussion um die